BASF Kulturfabrik

Programm 2025/26

BASF
We create chemistry

KULTUR FABRIK

Lucas Debargue © Tim Cavadini

2. Sinfoniekonzert
MI 19.11.2025
BASF Feierabendhaus

Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz
Michael Francis, Dirigent
Lucas Debargue, Klavier

18:30 Konzerteinführung
Kammermusiksaal

19:30 Konzertbeginn
Festsaal

Programm

Maurice Ravel
(1879 – 1937)

Konzert für Klavier und Orchester G-Dur
Allegramente
Adagio assai
Presto

George Gershwin
(1898 – 1937)

Rhapsody in Blue
Molto moderato – Meno mosso e poco scherzando – Andantino moderato con espressione

Dauer 1. Teil: ca. 45 Min.

Pause

Manuel de Falla
(1876 – 1946)

El sombrero de tres picos

Teil I:
Nachmittag: Allegretto mosso
Tanz der Müllerin: Allegro ma non troppo
Der Corregidor: Moderato
Schlusstanz: Vivo
Teil II:
Die Nachbarn: Allegro ma non troppo
Tanz des Müllers: Poco vivo
Schlusstanz: Poco mosso

Maurice Ravel

Boléro

Dauer 2. Teil: ca. 40 Min.

Lucas Debargue

Beim Tschaikowski-Wettbewerb 2015 in Moskau beeindruckte Lucas Debargue Publikum, Jury und Journalisten, und wurde mit dem begehrten Kritiker-Preis ausgezeichnet. Heute ist er mit Rezitalprogrammen und als Solist mit Orchester in den bedeutendsten Konzertsälen zu Gast, darunter Berliner Philharmonie, Concertgebouw Amsterdam, Konzerthaus Wien, Theatre des Champs Elysées Paris, Wigmore Hall und Royal Festival Hall London, Alte Oper Frankfurt, Suntory Hall Tokyo, sowie in Konzerthäusern in Peking, Shanghai, Taipei, Seoul und Carnegie Hall New York.

Als Solist spielt Debargue mit Dirigenten wie Vladimir Jurowski, Lorenzo Viotti, Andrey Boreyko, Tugan Sokhiev oder Tarmo Peltokoski sowie mit Orchestern wie London Philharmonic, Warsaw Philharmonic, Orchestre National de France, Orchestre de la Suisse Romande, Deutsche Kammerphilharmonie, Rotterdam Philharmonic oder Yomiuri Nippon Symphony Orchestra Tokyo. Debargue fand auf ungewöhnliche Weise den Weg zum Erfolg: Zwar entdeckt er klassische Musik im Alter von 10 Jahren für sich, jedoch nährte er seine Leidenschaft und Neugierde vorerst durch andere künstlerische und intellektuelle Erfahrungen, studierte intensiv Literatur und Philosophie. Erst die Begegnung mit der Klavierpädagogin Rena Shereshevskaya brachte die Kehrtwende. Dank ihr entschloss sich Debargue dazu, sein Leben der Musik zu widmen. Als Künstler mit starker Integrität und kommunikativer Energie liebt es Debargue, sich und sein Klavierspiel durch Literatur, Malerei, Kino und Jazz zu inspirieren.

Zu den wichtigsten Engagements von Lucas Debargue in der Saison 2025/26 zählen Auftritte in der Elbphilharmonie Hamburg, im Wiener Konzerthaus, in der Wigmore Hall London und der Warschauer Philharmonie. Außerdem wird er mit dem Zürcher Kammerorchester in der Tonhalle Zürich und in Dresden, mit der Enescu-Philharmonie in Bukarest und mit der Kremerata Baltica an der Kronberg Academy und im Gewandhaus Leipzig auftreten.

Michael Francis

Michael Francis ist seit der Saison 2019/20 Chefdirigent der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz. Er ist in fünfter Spielzeit Music Director des Florida Orchestra und verantwortet seit 2015 als musikalischer und künstlerischer Leiter das Mainly Mozart Festival in San Diego.

Ihn führten Wiedereinladungen zum Cleveland Orchestra und nach Tampere. Es folgen Konzerte mit unter anderen dem MDR Sinfonieorchester, der Nordwest-deutschen Philharmonie, der Württembergischen Philharmonie Reutlingen sowie mit den Sinfonieorchestern in St. Louis, San Diego und Indianapolis.

Frühere Engagements führten ihn in Europa zu Orchestern wie dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, dem MDR Sinfonieorchester, der Dresdner Philharmonie, BBC Philharmonic, Royal Philharmonic Orchestra, Philharmonia Orchestra London, Orchestre Philharmonique de Radio France, Trondheim Symphony Orchestra und Helsinki Philharmonic Orchestra. Auch das London Symphony Orchestra leitete er mehrfach.

Michael Francis © Francesco Futterer

In Asien dirigierte er das NHK Symphony Orchestra, Japan Philharmonic Orchestra, Seoul Philharmonic Orchestra und Hong Kong Philharmonic. In Nordamerika die New York Philharmonic, das Cleveland Orchestra sowie die Sinfonieorchester in Pittsburgh, Houston, Atlanta oder Cincinnati.

Er arbeitete mit Solisten wie Lang Lang, Arcadi Volodos, Emanuel Ax, Itzhak Perlman, Christian Tetzlaff, Anne-Sophie Mutter, Håkan Hardenberger, Truls Mørk, Ian Bostridge, Sting und Rufus Wainwright zusammen.

Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz

Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz bringt seit ihrer Gründung vor über einhundert Jahren die Musik zu den Menschen. Nie hatte das Orchester einen eigenen Konzertsaal, immer waren und sind die Musikerinnen und Musiker im ganzen Land unterwegs.

Im Schatten des Ersten Weltkriegs kamen im September 1919 engagierte Bürger in Landau zusammen, um die Gründung eines reisenden Landessinfonieorchesters zu beschließen. Nach dem Gründungskonzert am 15. Februar 1920 brach das Orchester zu einer ersten Konzertreise durch die Pfalz und das Saarland auf.

Damit begann die Geschichte der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz. Schon in den ersten Jahren erregte das Orchester unter dem Dirigat von Richard Strauss und Hermann Abendroth überregionale Aufmerksamkeit. Chefdirigenten wie Christoph Eschenbach und Leif Segerstam verhalfen dem Klangkörper zu internationaler Beachtung.

Auch Michael Francis, der seit der Saison 19/20 Chefdirigent ist, gab und gibt weiterhin zahlreiche neue Impulse und schreibt so die Tradition des Orchesters weiter.

Als Orchester ohne festes Haus ist die sinfonische Versorgung des Bundeslandes bis heute die wichtigste Aufgabe der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz. Mit über 100 Konzerten pro Saison bringt sie die Musik zu den Menschen. Gastspiele im In- und Ausland sowie die Zusammenarbeit mit international bedeutenden Dirigenten und Solisten bezeugen das hohe Ansehen, das der Klangkörper genießt.

Vermittlungs- und Familienformate bereichern das Angebot für junge Menschen. Mit Probenbesuchen und Krabbelkonzerten werden bereits die Kleinsten an die Welt der klassischen Musik herangeführt.

Maurice Ravel

Noch heute wirkt Maurice Ravel wie eine geheimnisvolle Persönlichkeit. In jungen Jahren war er ein exzentrischer Dandy, am Ende lebte er nicht nur wegen seiner tragischen Gehirnerkrankung zurückgezogen in der Villa Le Belvédère in Montfort l'Amaury, knapp 50 Kilometer westlich von Paris. Seine Freunde beschrieben ihn als „außergewöhnlich reserviert" und „insgeheim schüchtern" – Alfred Cortot nannte ihn einen „etwas distanzierten jungen Mann."

Maurice Ravel

Persönlich wie musikalisch verfolgte er zeit seines Lebens einen Stil höchsten Raffinements. So wie Ravel sich selbst in seinem Auftreten als „artificiel par nature" bezeichnete, so zeichnet sich auch seine Musik durch schöpferische Exklusivität aus. Ihre rhythmische und klangliche Gestaltung muss als delikat bezeichnet werden. Erstaunlich ist dabei der scheinbar mühelose Wechsel zwischen Werken großer Komplexität und Kompositionen mit bemerkenswert klaren, nach außen hin gar einfach erscheinenden Linien. Nicht nur, weil Ravel durch eine heimtückische Krankheit, die ihn von der Außenwelt abschottete, Anfang der 1930er Jahre endgültig die Kraft genommen wurde zu komponieren, wirkt sein zwischen 1893 und 1933 entstandenes Œuvre erstaunlich übersichtlich. Ein Komponist, der mit schneller Feder arbeitete, war Ravel tatsächlich nicht. Geschuldet ist dies vor allem seiner unvergleichlichen Sorgfalt beim Auffächern feinster Farbnuancen – sei es am Klavier, in der Kammermusik oder im voll besetzten Orchester, auch bei Instrumentationen von Werken anderer Komponisten. Die damit verbundene klangliche Akkuratesse ist charakteristisch für Ravels musikalische Sprache.

Zu den letzten Werken vor Ravels schöpferischem Verstummen gehören die beiden zwischen 1929 und 1931 entstandenen Klavierkonzerte – das **Klavierkonzert in G-Dur**, und das von dem kriegsinvaliden Pianisten Paul Wittgenstein in Auftrag gegebene Konzert für die linke Hand: „Es war ein interessantes Experiment, gleichzeitig zwei Konzerte auszudenken und zu verwirklichen“, erklärte Ravel später in einem Interview. „Das erste, in dem ich [nach der Uraufführung] selbst als Ausführender auftrat, ist ein Konzert im genauesten, wörtlichen Sinne derjenigen von Mozart und Saint-Saëns.”

Der hier erwähnte Traditionsbezug zu Mozart zeigt sich allerdings nicht in erster Linie in der Form, der Behandlung des Orchesters oder in neoklassizistischen Attitüden, sondern bezieht sich allein auf die durchweg entspannte Gestik und den Tonfall des Werks, das über weite Strecken nahezu kammermusikalisch angelegt ist. Auch wenn im meditativen langsamen Satz einige Spielfiguren und Kadenzwendungen wie aus der Vergangenheit auftauchen, so hat Ravel sie doch in einen vollkommen neuen Zusammenhang gestellt.

Zudem zeigt er sich einmal mehr als Magier der Klangfarben, die in der Instrumentation einen wesentlichen Teil der Komposition ausmachen – so in der flirrenden Eröffnung des ersten Satzes, bei der die Piccoloflöte das Thema vorträgt, oder später, wenn Fagott und Horn in extremer Lage solistisch eingesetzt werden.

Daneben belegt das Konzert auf verblüffende Weise Ravels Offenheit gegenüber neuen musikalischen Tendenzen seiner Zeit, insbesondere dem sogenannten Tanz-Jazz (vom Boston bis zum Foxtrott), der schon während des Ersten Weltkriegs in Paris Furore machte. So erinnert in den schnellen Ecksätzen die Verwendung des Schlagwerks zwar gelegentlich an Strawinski, mehr aber noch an das zeitgemäße Idiom der 1920er Jahre: „Zuerst hatte ich die Absicht, mein Werk ‚Divertissement‘ zu nennen. Dann habe ich mir überlegt, dass es nicht notwendig ist, weil der Titel ‚Konzert‘ deutlich genug den Charakter der Musik trifft, die das Baumaterial dazu liefert. In gewisser Hinsicht besitzt mein Konzert einige Beziehungen zu meiner Violinsonate; es werden darin einige Jazz-Elemente verwendet, dies jedoch mit Maß.“

Nicht erst in den 1920er Jahren bestand bei Ravel eine starke Affinität zum Tanz. Diese drückte sich allerdings weniger im Alltag des zurückgezogen lebenden Komponisten aus, sondern eher in seiner Zuneigung zum Ballett und seiner Fähigkeit, unterschiedliche Rhythmen zu durchdringen. Beide Vorlieben kulminieren schließlich im **Boléro**, den Ravel 1928 für die Tänzerin Ida Rubinstein schrieb. In seiner Autobiografie bemerkte Ravel über das Werk unterkühlt an: „Es ist ein ziemlich langsamer Tanz, ganz und gar vereinheitlicht in seiner Melodie, Harmonik und im Rhythmus, letzterer unaufhörlich von der kleinen Trommel geschlagen. Das einzige variative Element liefert das orchestrale Crescendo."
Der Boléro ist als sinfonische Etüde konzipiert, in der fast jedes Instrument einmal solistisch mit dem ständig wiederkehrenden, in sich kreisenden Thema hervortritt. Diesem individuellen Zug steht vereinheitlichend die Schritt für Schritt gesteigerte Dynamik gegenüber, die erst mit dem Aufbrechen der kontinuierlich fortschreitenden Harmonik und Melodik und einem plötzlichen Absturz ihren Höhe- und Endpunkt erreicht.

George Gershwin

„Viele Musiker halten George Gershwin nicht für einen ernsten Komponisten. Aber sie sollten verstehen, dass er, ob ernst oder nicht, Komponist ist, d.h. jemand, der in der Musik lebt und darin alles, ob Ernstes oder Nicht-Ernstes, ausdrückt, weil sie ihm die natürliche Sprache ist. […] Ich weiß, dass er Künstler und Komponist ist; er drückte musikalische Ideen aus; und die waren neu, wie auch die Art und Weise seines Ausdrucks neu ist."

Kaum treffender lässt sich in dieser fast schon lakonischen Kürze das zwischen Melodie und Rhythmus, zwischen Musical und Konzertsaal stehende Schaffen von George Gershwin beschreiben. Verwunderung stellt sich jedoch ein, wenn man den Namen des Autors dieser Zeilen erfährt: Es ist Arnold Schönberg, der gestrenge konservative Revolutionär, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts das bereits brüchige tonale System aus Dur und Moll in letzter Konsequenz auflöste und alsbald in der Zwölftonmusik neu ordnete. Kaum bekannt ist jedoch, dass sich der erfolgreiche Broadway-Komponist und der aus Deutschland emigrierte "Klassiker

der Moderne“ glänzend verstanden. Sie interessierten sich nicht nur gegenseitig für das Werk des anderen, sondern trafen sich auch regelmäßig auf dem Tennisplatz. Außerdem verband beide die Liebe zur Malerei, sie hatten jeweils eine eigene Staffelei (Gershwin portraitierte Schönberg sogar).

Bei Gershwin standen nicht die großen Formen, sondern der populäre Broadway-Song im Vordergrund. So entstanden zwischen 1918 und 1933 mehr als 600 Nummern für insgesamt 28 eigene Musicals; hinzu kommen die Opern „Blue Monday“ (1922) und der Welterfolg „Porgy and Bess“ (1935). Dem stehen nur wenige Werke reiner Instrumentalmusik gegenüber, die aber teilweise als Werkerfolge in die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts eingingen: so die **Rhapsody in Blue** für Klavier und Jazzband (1924), deren Solopart Gershwin selbst übernommen hatte sowie das autobiografisch geprägte Stück „An American in Paris“ (1928).

Zur Rhapsody in Blue musste der gerade einmal 25 Jahre alte, stets überbeschäftigte Gershwin erst gezwungen werden: Auf den Vorschlag von Paul Whiteman, ein jazzinspiriertes sinfonisches Konzertstück zu komponieren, hatte der in großen Formen noch unerfahrene Komponist zunächst ausweichend reagiert – bis er am 3. Januar 1924 in der Herald Tribune las, dass er für ein Konzert von Whiteman und seinem legendären Orchester, das unter dem Titel „Was ist amerikanische Musik?“ stehen sollte, gerade etwas schreiben würde.

In nur 18 Tagen entstand ein Particell für zwei Klaviere, das Ferde Grofé für Jazzband instrumentierte (und später auch für sinfonisches Orchester). Die Uraufführung am 12. Februar 1924 wurde vom Publikum wie von der Kritik unmittelbar als Meilenstein der amerikanischen Musikgeschichte empfunden – bis hin zu der heute seltsam anmutenden Ansicht, dass Gershwin mit seiner Rhapsody in Blue sogar „Schönberg, Milhaud und all den anderen Futuristen weit überlegen“ sei.

Manuel de Falla

Viel zu oft wird vergessen, dass hinter mancher sinfonischer Suite ursprünglich eine mehrteilige Schauspielmusik, ein Filmscore oder ein Ballett steht. An eine vielfach abendfüllende tragische oder komische Geschichte gebunden, hatten viele Komponisten (und natürlich auch ihre geschäftstüchtigen Verleger) ein Interesse daran, zumindest musikalische Auszüge einer solch groß angelegten Produktion auf lange Sicht auch in den Konzertsaal zu überführen.

Beispiele sind hierfür die beiden Peer-Gynt-Suiten von Edvard Grieg (zusammengestellt aus einer Schauspielmusik), die Nussknacker-Suite von Peter Tschaikowski (mit Nummern aus dem Ballett) oder die Ben-Hur-Suite von Miklós Rósza (mit den charakteristischsten Themen aus dem gleichnamigen Film). Wenn der Fokus, wie hier, ganz auf die Musik verschoben wird, verselbstständigen sich die Suiten als eigenständige, rein musikalische Werke, deren Hintergrund erst wieder neu entdeckt werden muss. Vollständig erklingen diese Partituren jedoch nur selten im Konzertsaal.

So auch Manuel de Fallas Ballett „**El sombrero de tres picos“ („Der Dreispitz“),** das erstmals am 22. Juli 1919 durch die legendären Ballets Russes mit einer Choreografie von Léonide Massine aufgeführt wurde; für die Inszenierung im Londoner Alhambra Theater gestaltete kein geringerer als Pablo Picasso den Vorhang, die Kostüme und das Bühnenbild.

Das Szenario des Balletts basiert auf der gleichnamigen heiteren Novelle von Pedro Antonio de Alarcón y Ariza (1833–1891), in der ein Corregidor (ein königlicher Beamter im alten spanischen Reich) eine schöne Müllerin begehrt, durch diese jedoch öffentlich bloßgestellt wird. Parallel zur Drucklegung der Partitur 1921 erschienen auch zwei Suiten für den Konzertgebrauch. Sie machen deutlich, dass de Falla trotz der Nähe zum französischen Impressionismus weit eher auf die Kraft und den Ausdruck der exotisch anmutenden Skalen und Rhythmen spanischer Weisen und Volkstänze setzt.

Michael Kube

Vorschau

DO 11.12.25 · 20:00
BASF Gesellschaftshaus

Dieter Ilg, Kontrabass
Rainer Böhm, Klavier
Patrice Héral, Schlagzeug

“Ravel”

SA 10.01.26 · 19:30
BASF Feierabendhaus

Asya Fateyeva, Saxofon
Kammerorchester Basel
Dmitry Smirnov, Violine und Leitung

„Baroque & Beatles“
Werke von Johann Sebastian Bach, Antonio Vivaldi, Alessandro Marcello, Domenico Cimarosa, Paul McCartney, John Lennon

Dieter Ilg © Till Brönner

Asya Fateyeva © Marco Borggreve

www.basf.de/kultur

BASF.Kultur

basf_kultur

(c) WOW-Magazin, Rapograf